

Sie sind Hausdrache und gute Seele zugleich

Wer Herr oder Herrin über alle Schlüssel eines Gebäudes ist, jeden kennt, der da ein und aus geht, und genau weiss, welche Treppenstufe knarrt, welches Fenster klemmt und wer im Haus ein Morgenmuffel ist und wer nicht – der ist oft entweder «Hausdrache» oder «gute Seele». Man nennt sie Abwart oder Hauswart, Schlosswartin oder Hausdienst. Oder auf Neudeutsch: Facility Manager. Wir haben mit vier Personen gesprochen, die diesen Job seit einigen Jahren ausüben.

Lucilia Mendes von Däniken

Herrin über Tagesgäste, Adlige und Schlossgeister

Ihr Schlüsselbund ist gross. Es hat vor allem Kaba-Schlüssel dran, aber auch einen Badge und sogar einen Bartschlüssel. Sie besitzt auch noch einen zweiten Bund, welcher nur aus Bartschlüsseln besteht. «Diese gehören zur Kapelle», erklärt Tamara Hug, die Betriebsleiterin auf Schloss Waldegg. Seit 32 Jahren ist sie sozusagen «Mädchen für alles» an diesem historischen Ort.

Sie mag sich gut erinnern: «Ich war frisch mit meinem Mann zusammen. Wir machten einen Ausflug zum Schloss Thun und träumten, wie es wäre, auf einem Schloss zu wohnen.» Damals wussten die beiden nicht, wie nahe sie an diesem Traum waren. Nur ein paar Wochen später entdeckten sie das Jobinserat, welches ein Abwart-Ehepaar für Schloss Waldegg suchte.

Das Schloss stand damals noch mitten im Umbau. Die Familie von Sury hatte dem Kanton Solothurn mittels eines Schenk-Verkaufs das Schloss übertragen, mit der Bedingung, man möge das Schloss der Bevölkerung öffentlich zugänglich machen. 1991, zum 700-Jahr-Jubiläum der Eidgenossenschaft, war es so weit: Schloss Waldegg wurde mit einer Feier eröffnet. «Damals lag unsere Aufgabe darin, handwerkliche Anpassungen zu machen – das Schloss litt so kurz nach der Eröffnung noch an Kinderkrankheiten. Zudem war eine unserer Hauptaufgaben: Türen zu öffnen und zu schliessen.»

Dass der Job zu Beginn leicht überschaubar war, kam Tamara Hug, die ein Kleinkind hatte und mit der zweiten Tochter schwanger war, entgegen. Doch schon bald spürte sie zusammen mit ihrem Mann Fredy, dass das Schloss noch mehr Leben in sich tragen sollte. Sie stellten einen Antrag, ob man nicht auch Anlässe organisieren könnte – und so ging es los mit Apéros, kulturellen Veranstaltungen, privaten Feiern, aber auch mit offiziellen Terminen, wie geheimen Vertragsunterzeichnungen oder wichtigen politischen Treffen.

Sie freute sich über Abwechslung – und gleichzeitig war es nicht ganz einfach, Arbeit und Privates auseinanderzuhalten. Die Familie wohnt seit Beginn in der Kaplanswohnung. «Die Kinder mussten ruhig sein, wenn das Schloss eine Gesellschaft zu Besuch hatte. Und wir hatten sozusagen 24-Stunden-Einsatz», blickt die 59-jährige heute zurück.

Es gab aber auch Momente, wo die Kinder das Schloss für sich hatten – und somit einen Spielplatz wie sonst keines ihrer Gspänli. War es an der Zeit fürs Mittagessen, dann klingelte Tamara Hug die Schlossglocke: «Ich wusste ja

nicht, in welchem Teil des Schlosses oder des Gartens sich die Kinder gerade versteckten.»

Die Schlosswartin hat vieles erlebt. Unvergessen bleibt der Besuch des ehemaligen polnischen Präsidenten Lech Walesa in den 90er-Jahren, als das Schloss einem Hochsicherheitstrakt gleich: Mit Militärüberwachung, Zutrittskontrollen und Bodyguards, die die Waffe griffbereit hatten. Auch an die Dreharbeiten zum Film «Vitus» denkt sie gerne – dies ist sogar eine ihrer liebsten Erinnerungen.

Nie mehr erleben möchte sie hingegen eine Hochzeit im Garten des Schlosses, die komplett aus dem Ruder geriet: «Das war der Tiefpunkt meiner Erlebnisse hier. So viel Respektlosigkeit habe ich zum Glück seither nie mehr erlebt.» Und dann hatte sie auch schon übernatürliche Momente auf dem Schloss: «Ich glaubte früher nicht an Geister, aber in diesen Mauern hier haben sich tatsächlich Dinge ereignet, die man nicht erklären kann.»

Auch die ruhige Winterzeit hat ihren Reiz

Schloss Waldegg ist Ziel von Spaziergängern, von Kultur- und Geschichtsinteressierten, sie hat den Gesamtbundesrat begrüsst, viel Zeit mit den Mitarbeitenden des Amtes für Kultur verbracht, welches seit ein paar Monaten nun nicht mehr auf dem Schloss «Zuhause» ist. Sie liebt die Schultheaterwoche, die immer im Juni eine ganz besondere Stimmung auf das Schloss bringt, geniesst den Weihnachtsmarkt, aber auch die Begegnungen mit spontanen Gästen, die sich im Schlosshof oder in der Orangerie von einer Wanderung oder Velotour erholen. Besonders mag sie aber auch die ruhigen Stunden im Winter, wenn nur noch wenige Menschen im Schloss ein und aus gehen.

Tamara Hug weiss, dass in ein paar Jahren mit der Pensionierung auch der Abschied von Schloss Waldegg kommt. Zwar kann sie der Zeit danach durchaus auch Gutes abgewinnen, aber sie weiss jetzt schon, dass sie das Schloss vermissen wird – sehr sogar.

Wie sehr sie mit dem Ort verbandelt ist, merkt man, wenn man ihr die Frage stellt, welchen Gegenstand sie aus dem Schloss mitnehmen würde, wenn sie sich für einen einzigen entscheiden müsste. Die Antwort kommt blitzschnell: «Den Hauptschlüssel!» Sie lacht und ergänzt: «Dann würde ich mich ab und zu ins Haus schleichen und bei den Spaziergängen durch die Gänge und Räume noch mal durch den Kopf gehen lassen, was ich hier alles erlebt habe.»



Manchmal spukt es auch auf der Waldegg: «In diesen Mauern haben sich Dinge ereignet, die man nicht erklären kann», sagt Schlosswartin Tamara Hug. Bild: Hanspeter Bärtschi

Zwischen Zuckerbrot und Peitsche

Es ist wohl nicht übertrieben, zu behaupten, dass die Oltner Stadthalle und die Sportanlage Kleinholz sozusagen das zweite Zuhause von Hauswart Christian Zähl sind. Schon in jungen Jahren war er da regelmässig anzutreffen: Als Torwart der ersten Mannschaft absolvierte er auf dem Fussballplatz seine Trainings und Matches. Inzwischen steht Zähl zwar nicht mehr selber zwischen den Pfosten, aber er bildet Nachwuchstorwarte aus – und seine Goalieschule ist auf dem Kleinholz stationiert.

Gelernt hat der heute 51-jährige den Beruf des Metallbauschlossers. Nach der Lehre arbeitete er zuerst in einer Schlosserei in Olten und danach 17 Jahre lang als Teamleiter in einem Unternehmen in Oberbipp. Der Job gefiel ihm, aber bei einem der Fussballtrainings erzählte ihm der stellvertretende Leiter der Sportanlage, dass ein neuer Hauswart gesucht werde. «Da ich den Betrieb be-

reits gut kannte, reizte mich diese Aufgabe», erzählt er rückblickend.

Er erhielt den Job und war ab 2017 nicht nur als Nutzer, sondern neu auch als leitender Hauswart auf der Anlage anzutreffen. Ihm gefällt die Kombination von Stadthalle und Sportanlage. Auch die Vielseitigkeit der Nutzer und Anlässe findet er reizvoll. Zwar habe die Vielfalt abgenommen: «Früher gab es noch mehr kulturelle Events. Nun sind es mehrheitlich Sportanlässe, Generalversammlungen oder Firmenfeiern.»

Zusammen mit drei Mitarbeitern kümmert er sich um die Instandhaltung der Infrastruktur. Er mäht Rasen, repariert Mängel und holt sich bei grösseren Problemen Hilfe von Fachleuten. Zudem ist er Ansprechperson, wenn ein Event geplant ist, gibt Auskunft über die örtlichen Gegebenheiten und sorgt während



«In meinem Beruf kann man nicht nur nett sein», sagt Christian Zähl, hier in der Stadthalle Olten.

Bild: Bruno Kissling

des Anlasses für einen reibungslosen Ablauf: «Kein Tag ist wie der andere.»

«Die einzige Konstante ist der Tagesbeginn: Von 7 bis 9 Uhr sind wir für die Reinigung der Anlage zuständig.» Er mag es, Drehpunkt zwischen der Besitzerin der Infrastruktur – nämlich der

Stadt Olten – sowie den Vereinen, den Mietern, aber auch mit Cateringunternehmen und dem Reinigungsteam zu sein. Zähl versucht sich mit allen gut zu stellen, aber: «In meinem Beruf kann man nicht nur nett sein, es braucht wirklich Zuckerbrot und Peitsche.»

Eigentlich war sein Motto: «Nie mehr Schule!»

Adrian Zumbach ist seit etwas mehr als einem Jahr an der Kantonsschule Solothurn als Leiter Hausdienste tätig. Hört man ihm zu, könnte man aber meinen, er sei schon viel länger hier angestellt. Liegt es an der jahrelangen Erfahrung? Oder daran, dass er schon nach einem Jahr sagt: «Hier fühle ich mich wohl, hier möchte ich bleiben.»

Zumbach hat einen ungewöhnlichen Werdegang. Der gelernte Koch war nach der RS in der Leitung diverser Lebensmittelunternehmen tätig. Bei dieser Tätigkeit fühlte er sich aber eingeeignet. Zudem fehlte ihm das Handwerkliche. So folgten nach dem eidgenössischen Diplom die ersten Stellen als Hauswart – und dies machte ihm Spass.

Besonders reizte ihn 2010 das Jobinserat, in dem ein Hauswart für das Rathaus Basel gesucht wurde. Er bewarb sich, kriegte den Job und war dort zehn Jahre tätig. Das Rathaus wurde für ihn und seine Familie zum Zuhause:

«Dieser Arbeits- und Wohnort war einmalig. Anstelle einer Arbeitshose trug ich oft einen Anzug, man repräsentierte, kannte die Politiker genauso wie die Prominenz. Man war Handwerker, Sicherheitsdienst und Vertrauter.» Würde er alles erzählen, was er da erlebt hat, würde es wohl Einigen schlaflose Nächte bereiten. Doch Diskretion gehört zu den wichtigsten Tugenden, die ein Hauswart haben muss.

Darauf angesprochen, was für Anekdoten er nach einem Jahr an der Kanti zu erzählen hat, zeigt sich seine Diskretion auch hier: «Ich staune über die Kreativität der Schülerinnen und Schüler. Aber ich will keine Musterchen erzählen. Zu offensichtlich wäre der Zusammenhang. Und es könnte zur Nachahmung animieren.»

Dass Zumbach an der Kanti arbeitet, ist nicht selbstverständlich. Immerhin hat er schon am Lehrerseminar in Hitzkirch gearbeitet und sich geschworen:



Adrian Zumbach im Korridor der Kanti Solothurn: Diskretion gehört für ihn zu den wichtigsten Tugenden seines Berufs. Bild: Hanspeter Bärtschi

«Nie mehr Schule!» Er habe sich dort zwar wohlfühlt, aber zu verschiedenen waren die Ansichten zu einzelnen Wirkungskreisen in dem Alter. Und doch ist er wieder an einer Schule gelandet.

Auslöser war die Tatsache, dass der 54-jährige raus aus der Rathaus-Welt

wollte: «Es fehlte die Privatsphäre. Gingen wir einkaufen, mussten wir am Empfang vorbei. Dabei hatte ich manchmal das Gefühl, dass 10 Minuten später halb Basel weiss, was wir eingekauft haben.» Er wollte seinem Sohn einen Alltag in einem normalen

menschlichen Umfeld bieten und mehr Zeit für die Familie haben. Die Stelle an der Kanti kam gerade recht – aber er hält fest: «Es ist nicht so, dass wir vom Hausdienst auch 13 Wochen Ferien haben.» Die unterrichtsfreien Wochen sind für das Team wichtig, um Pendenzen abzubauen.

Die aktuell grösste Kanti der Schweiz birgt viel Arbeit in sich: «Die zum Teil sehr alten Gebäude unterrichtstauglich in Schwung zu halten, ist eine Herausforderung. Nicht nur die Schülerzahlen, auch die Ansprüche steigen.» So schätzt er nicht nur den Kontakt zu den Jugendlichen und der Lehrerschaft, sondern er mag auch knifflige Fälle: «Ich liebe es zu tüfteln, kreative Lösungen zu finden. Für solche Herausforderungen habe ich die besten Mitarbeiter an meiner Seite, die man sich wünschen kann.»

So sehr er die ruhigere, aber nicht weniger arbeitsintensive Zeit der Schulferien genießt – richtig wohlfühlt er sich erst, wenn Vollbetrieb ist: «Füllen sich die Gänge nach den Ferien wieder, herrscht hier eine besondere Atmosphäre. Die grosse Familie ist zurück.»

Er kennt die Mathys AG in- und auswendig

«12 000 Schritte mache ich regelmässig, es können gut aber auch mehr sein», erzählt Walter Siegenthaler, während er durch Gänge und über Passerellen geht, Treppen hochsteigt und Tür um Tür öffnet und wieder schliesst. Siegenthaler ist seit einem Jahr als Facility-Manager – also als leitender Hauswart – bei der Mathys AG in Bettlach tätig.

«Elf Gebäude sind es inzwischen, die wir pflegen. Das Gelände ist aber historisch gewachsen, und zwar so, dass sämtliche Gebäude miteinander verbunden sind.» Vom modernen Verwaltungsgelände bis zum Fabrikgebäude aus den 1950er-Jahren, vom technischen Raum bis hin zum Fahrzeug – das Gebiet, welches Siegenthaler zusammen mit drei Mitarbeitern unter sich hat, ist gross.

Rund 335 Mitarbeitende zählt der Sitz der Medizinaltechnik-Firma in Bettlach aktuell. An Arbeit mangelt es

dem Hauswart-Team nicht. «Wir tanken und reinigen die Autos der Firma. Wir schneiden Sträucher, sammeln Zigarettenstummel ein. Wir räumen im Winter den Schnee. Wir kontrollieren regelmässig die Anlagen – wie zum Beispiel die Lüftung, die Heizung oder die Abwasserreinigungsanlage», sagt Siegenthaler.

Sein Team ist aber auch verantwortlich, dass die Räume gelüftet und die Tische in Position sind, wenn eine Schulung oder ein Meeting ansteht. «Nein, langweilig wird uns nie», lacht er. Was man ihm sofort glaubt, wenn man sich die Grösse des Betriebes vor Augen führt.

Siegenthaler ist zwar erst seit einem Jahr auf seinem Posten tätig. Aber er kennt die Mathys AG schon seit seiner Jugend: «Ich habe 1977 hier



Walter Siegenthaler wurde vom früheren Patron der Mathys AG schon mal auf einen Alpenrundflug mitgenommen.

Bild: Hanspeter Bärtschi

meine Lehre als Mechaniker gemacht – und anschliessend noch ein paar Jahre in der Produktion gearbeitet.» Danach hat er eine Weiterbildung zum Mechaniker-Meister gemacht und in verschiedenen anderen Betrieben Erfahrung gesammelt. Erst 2012 ist

der Biberister wieder nach Bettlach zurückgekehrt. Er wurde Bereichsleiter Finish und hatte drei Abteilungen unter sich: «Ja, und hier bin ich nun geblieben.»

Und wie es so ist, wenn man so viel Zeit in einem Unternehmen verbracht

hat: Es sammeln sich Erinnerungen. Gerne denkt er an den Davos-Aufenthalt während seiner Lehre zurück: «Da durften wir bei einem Ärztekongress zeigen, was unsere Produkte können.» Und er erinnert sich auch an den alten Patron zurück: «Während der Lehre mussten wir ab und zu sein zweimotoriges Propeller-Flugzeug reinigen. Dafür nahm er uns dann schon mal auf einen Alpenrundflug mit.» Aber es gibt natürlich auch weniger schöne Erlebnisse: «Zum Beispiel, wenn man mitten in der Nacht aus dem Bett muss, weil es einen Feueralarm gibt. Zum Glück waren es bis anhin nur Fehlalarme.»

Nach all den Jahren im Betrieb in Bettlach ist es also kein Wunder, dass sich Walter Siegenthaler ohne Probleme in den Gängen, Gebäuden und Räumlichkeiten zurechtfindet: «Ich habe das Wachstum, die Veränderungen – sowohl die guten als auch die weniger schönen – eins zu eins miterlebt.» Trotzdem sei gerade in seinem Aufgabengebiet noch vieles neu. Genau das mache aber auch den Reiz seines Jobs als Leiter Facility-Management aus: «Kein Tag ist wie der andere», sagt er.